Material zurückgreifen konnte. Der Kunsthistoriker *Ludger Drost* schließlich arbeitet heraus, wie im 19. Jahrhundert die Rolle der Orgel als prägender Bestandteil und Teil der Architektur des Kirchenraums und das Thema der Musik in den Bildprogrammen der historistischen Kirchen einen Wandel erleben. Der Katalogteil beschreibt knapp die Ausstellungsstücke; Archivalien wie die erstaunlich kleine Besetzungsliste der verklingenden fürstbischöflichen Hofmusik, Drucke von Notenmaterial und natürlich Schöpfungen der Instrumentenbauer des Passauer Raumes.

Orgeln sind für den Denkmalpfleger nicht (nur) wegen ihrer kunstvollen Prospekte interessant. Der zentrale, in der Vergangenheit leider oft zu wenig beachtete Wert liegt im Inneren der Orgeln: Als vom Menschen gesteuerte »Musikmaschine« ist eine Orgel vor allem ein »technisches« Denkmal, das stets gefährdet ist, wenn Klangideale oder Klangmoden, oder Wünsche der Organisten wechseln. Deshalb wäre es interessant gewesen, wie es um den Erhalt der Orgeln des 19. Jahrhunderts im Bistum Passau bestellt ist.

Auch über den »Superlativ«, nämlich die Steinmeyer-Orgel von 1928, als einst größte Orgel der Welt heute noch in aller Munde, hätte man gerne noch mehr erfahren, vor allem die Auflösung des psychologischen Rätsels, warum unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, in den Jahren wirtschaftlicher Not und Hyperinflation, bereits seit 1919 das Domkapitel des Kleinbistums Passau konsequent ein gigantisches Orgelprojekt verfolgt? Eine erstaunliche Parallele zeigt sich unmittelbar nach

dem Ende des Zweiten Weltkriegs: Ganze Städte waren zerstört, Hunderte von Kirchen, darunter die Dome von München und Würzburg lagen in Trümmern. In Passau aber, wo die Stadt überquollt von Tausenden von Flüchtlingen und »displaced persons«, beauftragte das Domkapitel den Münchener Akademieprofessor Josef Henselmann mit der Errichtung eines monumentalen Hochaltars im Dom.

Passau Egon Johannes Greipl

MORITZ VON BRESCIUS, German Science in the Age of Empire. Enterprise, Opportunity and the Schlagintweit Brothers, Cambridge u. a. 2018, Cambridge University Press, 414 Seiten.

Im September 1854 brachen die Münchner Brüder Hermann, Adolf und Robert Schlagintweit (1826–1882; 1829–1857; 1833–1885) von London aus nach Indien auf. Ihr Ziel: Die naturwissenschaftliche Erschließung und Vermessung des Landes vom tropischen Süden bis in den Himalaya sowie die Erforschung des Erdmagnetismus. Sie reisten auf Vermittlung Alexander von Humboldts im Auftrag der East India Company, die bis 1858 die britische Herrschaft über Indien ausübte, und drangen in den zweieinhalb Jahren ihrer Reisen, die sie teilweise zusammen, teilweise getrennt unternahmen, bis Tibet, Nepal und ins chinesische Turkestan vor. Adolf Schlagintweit wurde im August 1857 zusammen mit mehreren indigenen Begleitern in Kashgar ermordet, Hermann und Robert Schlagintweit kehrten im gleichen Jahr nach Berlin zurück, während ihre indigenen Partner, ohne die die Expeditionen nicht denkbar gewesen wären, die Untersuchungen bis 1858 fortführten. Die Ergebnisse der Expeditionen sowie eine umfangreiche Sammlung von botanischen, geologischen und anthropologischen Objekten bildeten die Grundlage für die wissenschaftliche Karriere der Schlagintweit-Brüder, für ihre Eigenvermarktung als deutsche Entdeckerhelden und für ihr weiteres finanzielles Auskommen - und das galt auch für ihre drei Brüder, Emil, Eduard und Max Schlagintweit (1835–1904; 1831-1866; 1849-1935). Uber Forschung und Wissenschaft partizipierte Deutschland in der vorimperialen Zeit des 19. Jahrhunderts an den europäischen Imperialismen. Wie stark imperiale Weltwahrnehmungen, Handlungsmuster und Wissensordnungen die Kultur der deutschen Staatenwelt tatsächlich prägten, zeigt Moritz von Brescius in seiner brillanten Studie.

Der Autor führt seine Leserinnen und Leser in die oftmals irritierende und gleichermaßen faszinierende Welt der Forschungsreisen des mittleren 19. Jahrhunderts: Wir erhalten einen tiefen Einblick in die Logistik, die Probleme, die Support-Strukturen, aber auch die individuellen Erfahrungen all jener Männer aus Europa und aus Asien, die sich auf den Weg machten, die Welt, die sie umgab, zu erschließen und zu verstehen. Moritz von Brescius beschreibt die Innenwelten des Imperialismus, gleichsam die Maschinenwelten imperialer Wissenschaft. Er erschließt das transnationale Milieu naturwissenschaftlicher Forschung, in dem eben nicht nur kultureller Austausch und das geteilte Streben nach Erkenntnisgewinn

den Takt vorgaben, sondern mindestens ebenso stark harte Konkurrenz, Eitelkeit, materielles Gewinnstreben und die Sucht nach öffentlicher Anerkennung. »German Sciene in the Age of Empire« zeigt plastisch, wie transnationale Vernetzung in nationalistische Abgrenzung umschlagen konnte, wie eng Globalisierung und Nationalisierung in Zeiten des Imperialismus zusammenhingen. Der Autor untersucht die (preußischen) Netzwerke, die den Schlagintweit-Brüdern die Türen zur britischen Wissenschaft öffneten, interessiert sich für ihre Selbstvermarktung, legt die alltägliche Praxis der Entdeckungsreisen frei und dekonstruiert die Selbstdarstellungen der Europäer, welche die indigenen Forscherleistungen systematisch herunterzuspielen wussten.

Das Buch leistet einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des britischen Empires, zur britisch-deutschen Transfergeschichte und genauso zur Geschichte des deutschen Imperialismus, der – und das unterstreicht Moritz von Brescius - lange vor dem Erwerb der ersten Kolonien kulturell verankert wurde. Zur Einnistung imperialer Weltbilder in die »Mental Maps« des deutschen Bürgertums trugen die Brüder Schlagintweit entscheidend bei. Die Analyse ihrer Medienstrategien, die voll auf die Popularisierung und Kommerzialisierung wissenschaftlicher Erkenntnis setzten, gehört zu den spannendsten Abschnitten des Buches - neben der Beschreibung der indigenen Forscherleistungen. Es beeindruckt durch die Breite der Quellenstudien, die souveräne Kenntnis des Forschungsstandes und einen gewinnenden Stil.

Dabei ist die Studie für eine Reihe von Forschungsfeldern anschlussfähig, von denen zwei hervorgehoben werden sollen. Zum Ersten lädt das Buch ein, über den Zusammenhang von Wissenschaft und Macht zu reflektieren. An vielen Beispielen kann Bresicus zeigen, wie eng die Generierung von Wissen mit den Strukturen politischer Macht verknüpft war, sich politische Macht in die Organisation von Wissensbeständen eingrub. Das wird am Beispiel der Schlagintweitschen meteorologischen Erhebungen oder der botanischen Sammlungstätigkeit in Indien offenbar, die nur möglich waren, weil sie von den administrativen Strukturen wie der Machtdurchsetzung der East India Company profitierten. Sehr anschaulich wird der Konnex am Beispiel der rassenanthropologischen Untersuchungen, die die Schlagintweits in Gefängnissen im britischen Indien durchführen konnten. Die Frage kann indes auch umgekehrt werden: Welchen Einfluss hatte wissenschaftliche Erkenntnisgenerierung auf die Formen und Funktionsweisen politischer Macht - in der Kolonie wie in der Metropole? Das Buch bietet eine Fülle von Ansatzpunkten: Wissenschaft als Mittel politischer Machtausübung; die Abhängigkeit kolonialer Administrationen von naturwissenschaftlicher Erkenntnis zur weiteren Erschließung des Raumes; die Einbindung von Indigenen mit ihrem Wissen in die Machtausübung in der Kolonie; Kartierung als Herrschaftsinstrument moderner Staatlichkeit.

Zum Zweiten eröffnet das Buch eine Perspektive auf die Geschichte imperialer Welten im Deutschland der Mitte des 19. Jahrhunderts, die nur am Rande ausgeführt wird und die es sicherlich wert ist, weiter vertieft zu werden. Welche Rolle spielte die imperiale Wissenschaft in der Konkurrenz der Einzelstaaten im Deutschen Bund vor der Reichsgründung? Wissenschaftsförderung diente den deutschen Monarchen dazu, ihre Macht- und Repräsentationsansprüche auszudrücken, und der bayerische König Maximilian II. tat sich hier bekanntlich besonders hervor. Die einzelstaatliche Wissenschaftspolitik wetteiferte um die besten Köpfe, das wird auch am Beispiel der Schlagintweits deutlich. Es illustriert indes, wie eng die einzelstaatliche Konkurrenz in den Wissenschaften in imperiale Kommunikations- und Austauschstrukturen eingebunden war, und zeigt außerdem, wie einzelne Wissenschaftler diese Konkurrenzen zu ihrem Vorteil nutzen konnten. Die Geschichte der deutschen Föderativstaatlichkeit hatte eine globale Dimension.

Nicht zuletzt legt das Buch die Einbindung Münchens als Wissenschaftsstandort und monarchisches Zentrum Bayerns in imperiale Zusammenhänge frei. Inwiefern waren indes die wissenschaftliche Erschließung außereuropäischer, imperial durchsetzter Räume und die wohlbekannte Beschreibung, Kartierung und Erfassung ländlicher Gebiete innerhalb Europas miteinander verbunden? Nicht von ungefähr starteten zwei der Schlagintweit-Brüder ihre wissenschaftliche Karriere mit der Erschließung der Alpen. Sie trugen nicht nur im alpinen Raum erprobte Methoden und Erfahrungen in den Himalaya, son-

dern auch das »Mindset«, mit dem sie sich an die Aufgabe gemacht hatten, einen der letzten innereuropäischen, »offenen« Räume zu durchdringen. Das zeigte sich an Beschreibungen des angeblichen Charakters der Gebirgsbewohner genauso wie an den Aquarellen, die von zentralasiatischen Gebirgspanoramen vertrieben wurden und auf denen der Himalaya den Alpen sehr ähnlich war. Solche Vorstellungswelten über Landschaft und Mensch, über Natur und »Volk«, die im Mantel der unbedingten Wissenschaftlichkeit daherkamen, finden sich Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings nicht nur in den Arbeiten der Schlagintweits über Indien, sondern auch in jenen der frühen, gleichzeitig entstehenden Volkskunde, zu deren zentraler Figur Wilhelm Heinrich Riehl wurde. Maximilian II. holte den Journalisten und Kulturwissenschaftler 1854 nach München, im Laufe der 1850er Jahre erschien seine Studie »Land und Leute«, ein Jahrzehnt später auf königlichen Auftrag hin »Bavaria« als Landesbeschreibung des Königreichs Bayern. Wie die Schlagintweits fand Riehl Inspiration in Alexander von Humboldts »Kosmos«. Diesen Zusammenhängen lohnt es sich nachzuspüren, zumal die Volkskunde an der Jahrhundertwende einen markanten Bedeutungszuwachs erhielt und durch die in Bayern starke Heimatschutzbewegung breite Wirkung entfaltete. Die zeitliche Koinzidenz mit kaiserzeitlichem Imperialismus und Kolonialismus war sicherlich nicht zufällig. Auf die Verknüpfung von Alpinismus und Kolonialbewegung in Bayern hat Markus Seemann bereits nachdrücklich aufmerksam gemacht (vgl. Seemann, Kolonialismus in der Heimat, Berlin 2011) – nicht zuletzt am Beispiel Max Schlagintweits, eines jüngeren Halbbruders der Indien-Reisenden.

Für die bayerische Landesgeschichte hält »German Science in the Age of Empire« überraschende Anknüpfungspunkte bereit. Sie überraschen vielleicht in ähnlicher Weise wie der Aufstieg der Münchner Apothekersöhne zu Helden imperialer Wissenschaft.

München Martina Steber

GERTRUD MARIA RÖSCH, Ludwig Thoma. Der zornige Literat (kleine bayerische biografien), Regensburg 2017, Friedrich Pustet, 152 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

In der beim Verlag Pustet von Thomas Götz herausgegebenen Reihe der »kleinen bayerischen biografien« ist ein Bändchen erschienen, das die Ludwig-Thoma-Fans interessieren dürfte: Die Germanistin Gertrud Maria Rösch, die seit 2006 an der Universität Heidelberg lehrt, ist mit Ludwig Thoma seit ihrer Regensburger Dissertation über den Journalisten Thoma (1989) und ihre einschlägigen Artikel im Kindler-Literaturlexikon wissenschaftlich verbunden. Regensburg wurde vor gut zehn Jahren durch die stark beachteten Arbeiten und Initiativen von Bernhard Gajek überhaupt zu einem Zentrum der neueren Thoma-Forschung. Das merkt man der »Kleinen Biografie« an, die ganz deutlich die mit einem großen psychologischen Einfühlungsvermögen verbundene Handschrift der Germanistin erkennen lässt. Sehr eingehend schildert Rösch die schwierige Kindheit und Jugend Thomas,